

Barbara Prainsack  
Wofür wir arbeiten  
Christian Brandstätter Verlag Wien 2023  
140 Seiten, 20,00 Euro (eBook 15.99)  
ISBN 978-3-7106-0688-5 (eBook 978-3-7106-0718-9)

Das kleine Buch will es den Leser\*innen erkennbar einfach machen. Für den Druck wurde ein großer Schrifttyp gewählt, essenzielle Aussagen sind herausgezogen und je auf einer ganzen Seite extra gedruckt, die allermeisten Anmerkungen führen auf eine Internetseite, wo man Dinge nachschauen kann, ohne über eine Bibliothek zu verfügen, und die Autorin schreibt in einer Sprache, die klar und gut verständlich ist.

Ob der Inhalt ebenso zugänglich ist, wird unterschiedlich beurteilt werden, je nachdem ob sich die Leserin oder der Leser schon einmal damit auseinandergesetzt hat, was denn eigentlich „Arbeit“ sein soll und warum wir arbeiten. Gewiss ist es für Menschen, denen Themen wie Sorge- und Pflegetätigkeiten, heute oft „care“ genannt, Ehrenamt oder generell die Frage unbezahlter Tätigkeiten oder auch die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens geläufig sind, keine neue Einsicht, wenn die Autorin schreibt: „Unbezahlte Tätigkeiten gelten daher weder im volkswirtschaftlichen noch im betriebswirtschaftlichen Sinne als Arbeit.“ (S. 27) oder: „Während der Begriff der Hausfrau im Mittelalter für die Vorsteherin der Hausgemeinschaft verwendet wurde und damit als eine sehr wichtige und aktive Bezeichnung zu verstehen war, wurde er im 20. Jahrhundert zu einem Begriff für Frauen, die 'nur' zu Hause waren und 'nicht arbeiteten'.“ (S. 36ff) Aber man darf annehmen, dass es zahlreiche Menschen gibt, die täglich zur Arbeit gehen und sich mit solchen Überlegungen nie beschäftigt haben. Dem Büchlein ist somit ein großes Publikum aus diesen Bereichen zu wünschen.

Damit hat sich aber die Lektüre für BGE-Freund\*innen nicht erledigt. Prainsack bringt viele Zahlen etwa zum Umfang unbezahlter Tätigkeiten oder ihrer Verteilung zwischen Männern und Frauen und fragt ausdrücklich, wie denn eine Welt aussehen würde, wenn wir uns eine wenigstens ein bisschen wünschen könnten, eine „worker's world“ (zuerst S. 48) sozusagen. „Der empfundene Sinn und Wert einer Arbeit ergibt sich nicht nur aus der Tätigkeit an sich, sondern auch daraus, wie diese Arbeit gesellschaftlich anerkannt und finanziell bewertet wird.“ (S. 54f) „In Summe erleben heute allerdings kaum die Hälfte aller Beschäftigten ihren Job als sinnerfüllend und insgesamt befriedigend.“ (S. 57)

Es schließen sich Erörterungen über Alternativen zum Bestehenden Arbeitsregime an, von Homeoffice über Arbeitszeitverkürzungen bis zu selbstbestimmterem Arbeiten, aber eben auch größerer Einkommensgleichheit: „Nicht jede Arbeit muss gleich entlohnt werden. Aber es ist nicht einzusehen, dass die Einkommen mancher Menschen in schwindelerregendem Tempo steigen, während andere arbeitende Menschen nicht genug haben, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.“ (S. 80ff)

Dem würden vermutlich auch die Propagandist\*innen der Arbeitsgesellschaft folgen, aber Prainsack tappt nicht in die Falle, nur von der Arbeit her zu denken, sondern sie blickt auf die Menschen und ihre Bedürfnisse. Das obige Zitat geht unmittelbar weiter: „Die Entlohnung von Arbeit muss so gestaltet sein, dass sie einerseits den gesellschaftlichen Wert der Arbeit symbolisiert und andererseits sicherstellt, dass alle genug für ein würdevolles Leben haben.“ Und dann schlägt sie „eine sehr pragmatische Lösung“ dafür vor, „jede Arbeit als Arbeit anzuerkennen und gleichzeitig die Möglichkeit für Menschen zu erhöhen, Arbeit, die sie krank und unglücklich macht, gegen Arbeit einzutauschen, die sie sinnvoll finden: nämlich die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens“ (S. 82)

Diesen Gedanken erläutert sie im dritten Kapitel, ohne dabei in der Sache über das hinauszugehen, was sie schon in ihrem Buch „Vom Wert des Menschen“ 2020 ausgeführt hatte. Dazu gehört hier ausdrücklich auch eine längere Darstellung möglicher Folgen der Digitalisierung. Originell ist ihre Ehrenrettung der viel geschmähten „Gießkanne“ unter Bezug auf den britischen Epidemiologen Sir Michael Marmot (S. 109f). Der hatte argumentiert, dass sich Ungleichheit ja nicht nur zwischen Armen und Reichen abspiele, sondern ein Gefälle in der gesamten Gesellschaft existiere. Wirtschaftliche und soziale Hilfe nur für die allerärmsten müsse dazu führen, dass sich andere, denen es auch nicht gut geht, benachteiligt fühlen. „Um das starke soziale Gefälle zu verringern, müssen die Maßnahmen universell sein.“ (S. 110) „Die Gießkanne hat an manchen Stellen durchaus ihre Berechtigung.“ (S. 109)

Vergnüglich lesen sich auch ihre Ausführungen über die Finanzierbarkeit eines BGE, die „immer eine Frage des politischen Willens“ sei „und nicht irgendeine Naturgewalt, die darüber entscheidet, ob der Staat für eine bestimmte Sache genug Geld hat“ (S. 112), die Zurückweisung der „Milchbubenrechnung“, die Netto- und Bruttokosten eines BGE verwechselt und mit überdimensionierten Zahlen Panik verbreiten will (ab S. 114), und ihre Zurückweisung einer „Jobgarantie“ als Alternative zum BGE (ab S. 125).

Irritierend fand ich, dass dem Buch ein Vorwort des Herausgebers der gesamten Reihe „Auf dem Punkt“, Hannes Androsch, vorangestellt ist, in dem es heißt, „in einer Welt der Knappheit und des Mangels“ müsse sich der Mensch „durch Arbeit, Mühe und Leistung seinen Unterhalt beschaffen“. Es ist nicht zu bestreiten, dass ohne Tätigkeit das menschliche Überleben nicht funktioniert. Aber „eine Welt der Knappheit und des Mangels“ ist eine Erfindung liberaler Wirtschaftswissenschaft. Die Idee des BGE ist der praktisch werdende Widerspruch gegen diese Ideologie, indem sie eine Welt der Fülle und des Guten Lebens erkennt.